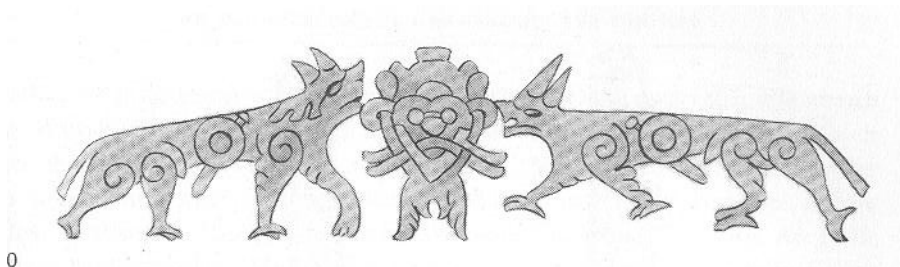


Beiträge zu einer Balance von Spiritualität und Rationalität Nr. 3



Wie soll man die Gestalt Jesu auffassen?

In dem Bedürfnis, empfundene Missverhältnisse in soziale Erregung zu überführen, gewinnt der Drang nach Vereinfachung schnell an Vorherrschaft. Schaut man sich etwas Derartiges wie „Pegida“ an, wundert man sich über die Selbstverständlichkeit, mit der das Europäische als abendländisch-christlich begriffen wird.

Wie schnell stösst man bei der Untersuchung von Unvereinbarem auf Verbindendes, das untergründig und verborgen, aber eindeutig beschreibbar ist.

So gibt es z.B. viele Christen, die in ihrer Klage über die Verfolgung anderer Christen den Islam einer christenfeindlichen Tendenz bezichtigen.

Dabei spielt Jesus im heiligen Text des Islam, dem Koran, eine wichtige Rolle. Er ist dort wohlbekannt und nicht lediglich eine Fussnote oder Anmerkung zum muslimischen Religionsverständnis.

Sowohl in der dritten als auch in der neunzehnten Sure des Korans wird ausführlich auf Johannes, Jesu Mutter Maria als auch Jesus selbst Bezug genommen.

So wird zunächst die unbefleckte Empfängnis beschrieben: „O Maria, Gott verkündet Dir das fleischgewordene Wort. Sein Name wird sein Messias Jesus, der Sohn der Maria. Herrlich wird er in dieser und in jener Welt sein und zu denen gehören, denen des Herrn Nähe gewährt wurde. Maria erwiderte: Wie soll ich einen Sohn gebären, da mich ja kein Mann berührte? Der Engel antwortete: Der Herr schafft, was und wie er will; wenn er irgend etwas beschlossen hat und spricht: „Es werde!“ - dann ist es.“¹

Jesus erscheint hier als Krankheiten Heilender, die Toten Erweckender, der als Gesandter Allahs verstanden wird, als Prophet besonderer Prägung und Güte, der am Ende nach seinem Tod zu Gott erhoben wird.

Schliesslich, so die Sure 3, werden die „Schriftbesitzer“, also Juden und Christen eingeladen, sich mit den Muslimen über die Verehrung des einen wahren Gottes zu einigen. Letztendlich aber wird ein Punkt berührt, der die wesentliche Differenz zwischen Christen und Muslimen erkennen lässt: „Es geziemt einem Menschen nicht,

¹ Der Koran nach der Übertragung von Ludwig Ullmann, S. 57

daß Allah ihm Schrift, Weisheit und Prophetentum geben sollte und er darauf zu den Leuten spräche: „Betet mich neben Allah an“; ... Allah befiehlt euch nicht, Engel oder Propheten als euer Gebieter anzuerkennen“² Und Sure 19, Vers. 36 u. 37 sagt: „Aber es ziemt sich nicht für Allah, daß er einen Sohn hätte ... Wahrlich, Allah ist mein und euer Herr; darum dient nur ihm, das ist der rechte Weg.“³

Diese Idee, Jesus sei ein besonders auserwählter Mensch gewesen, aber nicht Gott selbst oder gar eine „göttliche Person“ ist in der Tat für traditionelle Christen völlig fremdartig und unverständlich.

Aber das Ganze erinnert mich, der ich christlich-evangelikal aufwuchs, an frühe, kindliche Glaubenszweifel. Wenn ich betete, so richtete sich mein Gebet oft an Jesus, der mir als persönliches, menschliches Wesen vertraut war. Währenddessen kam mir aber der Gedanke: Sollte ich nicht auch zu Gott beten? Was war wichtiger? Welche Folgen könnten sich daraus ergeben, dass ich nicht zu ihm, aber zu seinem Sohn betete?

Und hatte Jesus selbst nicht allein zu Gott gebetet (s. das „Vaterunser“?).

Erst wenn man etwas tiefer in die Kirchengeschichte eintaucht, wird klar, dass die Frage der Beziehung zwischen Jesus und Gott schon vor über eineinhalbtausend Jahren zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten führte.

Und wir stoßen auf das faszinierende Faktum, dass eine Vielzahl von Gruppen in der alten Kirche ähnliche Auffassungen vertraten, wie sie im Koran ersichtlich sind.

Die Antitrinitarier und die Arianer gehören zu den Bekanntesten von ihnen.

Hier gibt es eine Vielzahl von Variationen der Deutung, die einem, wenn man ihnen historisch nachgeht, als absurde Haarspaltereien erscheinen. Man disputierte darüber, ob Jesus Gottvater ähnlich gewesen sei, oder wesensverwandt, ob er ihm wesensgleich zu werten sei oder sogar eins mit ihm war. Oder ob er, so schliesslich das bis heute universell geglaubte Bekenntnis des Konzils von Nicäa (325 n. Chr.) als eine göttliche Person zu betrachten wäre, die man als eine von drei Personen aufzufassen habe (sog. Göttliche Dreifaltigkeit). Bevor wir uns in die mutmasslichen Motive dieser Spekulationen vertiefen, eine wichtige Feststellung:

Die kulturelle und politische Basis der arianischen Glaubensrichtung waren die Königreiche der im Mittelmeerraum christianisierten germanischen Stämme. Wandalen, Burgunder, Goten, Langobarden und Sweben gehörten also zu den Trägern einer Religiosität, die, offenbar frühchristlich verwurzelt, erst im sechsten Jahrhundert endgültig durch das römisch-katholische Christentum ab- und aufgelöst wurde – aber in den Suren des islamischen Koran bis zum heutigen Tage konserviert wird!

Damit werden wir mit der Frage konfrontiert, ob es eine besondere Wechselbeziehung zwischen dem Germanischen und dem Arianischen gegeben haben kann. Manche Historiker umgehen die Frage geschickt, indem sie feststellen, die erstmalige Christianisierung germanischer Stämme, nämlich der Krimgoten, sei eben durch arianische Christen erfolgt.

Das ist aber etwas naiv, zu glauben, dass die völkerwanderungszeitlichen Germanen

2 Ullmann, S. 59 f.

3 Ullmann, S. 247

intellektuell so bewusstseinsfern waren, einem einmal verankerten Dogma für Jahrhunderte bedenkenlos treu zu bleiben. Die theologischen Disputationen und Differenzen seitens der Kirchenväter waren bekannt für ihre Spitzfindigkeit.

Heutzutage befassen sich damit nur noch Experten in historischer „Christologie“. Der Ursprung der Auseinandersetzungen über die wahre Natur Jesu muss aber tiefere Gründe haben, die die Amtskirchen letztendlich erfolgreich verdrängen durften.

In dem Augenblick, als die Kirche Amtskirche wurde, das heisst, als sie eine globale, quasistaatliche, administrative Gewalt erlangte, war statt Überzeugtheit und philosophischer Wahrheit nur noch Eines von Bedeutung: Der kleinste gemeinsame Nenner. Die römisch-katholische Kirche als Erbe des Imperium Romanum wird schnell auch Erbin der kultisch-religiösen Vielfalt des hellenistischen Kulturraums – nämlich einer Welt der tausend Götter. Sie spiegeln sich in dem Heiligenkatalog der „Kirche des heiligen Petrus“ erfolgreich wider.

Und Gott?

Wenn Gott das Allumfassende und alles Durchdringende ist, wie der Islam betont, kann er nicht durch ein persönliches Wesen menschlicher Gestalt verkörpert oder mit ihm gleich gesetzt werden. Ein solches Gottesbild kann zwar von persönlich-emotionaler Plausibilität für den einzelnen gläubigen Menschen sein – philosophisch überzeugend ist es nicht.

Die These, dass sich das Göttliche in einem bestimmten Kapitel der menschheitsgeschichtlichen Chronologie mit absoluter Macht verkörpert habe, konfrontiert uns in Raum und Zeit mit dem gleichen Problem, wie bei den als göttlich empfundenen menschlichen Gestalten. Deshalb beschreibt der Koran an mehr als einer Stelle die konkrete Offenbarung Gottes in einem seiner Boten immer nur als Episode eines stetig fortwirkenden Prozesses.⁴

Die Erkenntnis, dass jede konkrete biologische, geschweige denn personale Formgestaltung nur ein Partikel eines globalen kosmischen Zusammenhanges sein kann, erscheint zunächst als lebensferne Abstraktion, als blutleeres gedankliches Phantom. Aber in dem Willen zum mystischen Erleben hat dieser Gedankengang die Konsequenz, sich von der Begrenztheit der Formen zu lösen, in eine Bewusstseinsqualität fortzuschreiten, die über die Getrenntheit des Vereinzelten hinausgeht.

Wenn die besondere christologische Dimension des arianischen Glaubens als Pendant über ein entsprechendes Gottesbild verfügte, waren die arianischen Germanen auf einem Wege in Zukünftiges.

Die Herrschaft des römisch-katholischen Papstes, der noch heute in dem Wahn befangen ist, als sichtbarer Platzhalter Gottes zu fungieren, konnte diese geistige Fortentwicklung nicht aufhalten.

Wie das moderne ganzheitliche Denken zeigt, konnte es hier nur zu einer zeitweiligen geistesgeschichtlichen Verzögerung kommen.

In seinem Rekurs auf das Humanistische präsentiert sich das katholische Denken natürlich gern als besonders verständnisvoll und lebensnah.

Unter die Gürtellinie gelangt: Sexueller Wahn in den Klöstern, mönchische Alkoholproduktion und barocker Körperkult: Die Kirche hatte bisher stets ein Faible

4 s. z.B. Sure 2, Vers 88 - 90

für das allzu Menschliche.

Wenn man allerdings die politische Abrechnung mit dem Arianertum bedenkt, die auf dem Konzil zu Nicäa 325 zu seiner Verdammung führte, so waren dafür eben nicht menschliche Erwägungen massgeblich – sondern die politische Staatsräson des Konzilsvorsitzenden Kaiser Konstantin. Es ging weder um Wahrheit, noch um Menschlichkeit, sondern um Einheitlichkeit, damit die Masse leichter beherrschbar bliebe.

Die vielen Texte, die die Kirche damals im Wüstensand verschwinden liess, stehen uns heute wieder zur Verfügung. Die apokryphen und häretischen Evangelien belegen, dass Protestanten und Katholiken kein Monopol auf das Christliche haben. Es ist ihr persönlicher Jesuskult, über den sie sich einig sind, heutzutage mit ein bisschen billigem Philosemitismus unterfüttert.⁵

Natürlich könnte man einwenden, dass der hier vorgetragene Gedanke, ein Kapitel germanischer Religiosität mit dem heutigen Islam in Verbindung zu bringen, religionsgeschichtlicher Nonsense sei. Waren die germanischen Stämme nicht Anhänger einer wilden Vielgötterei? Wenn man die mittelalterlichen Eddatexte als historische Momentaufnahme verabsolutierte, wäre das nicht von der Hand zu weisen. Archäologen zeigen uns hölzerne Idole, die die germanische Religiosität in die Nähe eines naturalistischen Fetischkults rücken. Aber Vorsicht ist geboten.

Berichtet nicht Tacitus im Kapitel 9 der „Germania“: „Übrigens verträgt es sich nach Ansicht der Germanen nicht mit der Erhabenheit der Himmlischen, sie in Tempel einzuschließen und menschenähnlich darzustellen. Wälder und Haine weihen sie ihnen, und mit Namen von Göttern rufen sie jenes geheimnisvolle Wesen an, das sie nur in frommer Andacht schauen.“⁶

Ein grosses Fragezeichen steht für mich insofern auch über der gesamten Christianierungsgeschichte West- und Mitteleuropas und derer des östlichen Mitteleuropas im Gefolge.

Nehmen wir einmal an, die „Erfolgsmeldungen“ römisch-katholischer Annalen und Heiligenviten hätten sich gar nicht gegen das „Heidentum“ gerichtet – sondern gegen andere Spielarten des Christentums. Gegen ein arianisches Christentum, das sich nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch weiter nördlich entfaltet hätte?

Texte haben wir ja genug, die sich diesbezüglich noch durcharbeiten und auswerten liessen: Sowohl die gotische Bibel des Wulfila aus der Mitte des 4. Jhdts. als auch der Heliand aus dem 9. Jhd.

Zuguterletzt noch ein geographischer Hinweis, um nicht vollends den Eindruck zu erwecken, der Zusammenhang zwischen germanischer und muslimischer Religiosität sei ein religionsphilosophisches Wahngelbilde. Es gibt nämlich einen Ansatzpunkt für eine kulturelle Beziehung in räumlicher und zeitlicher Hinsicht:

Das sechste und das siebente Jahrhundert unserer Zeitrechnung umfasst zwei grosse,

5 Das ist insofern verständlich, als beide grosse Konfessionen zu den Lobrednern des Judenhasses gehörten, was man liebend gern in Vergessenheit geraten lässt.

6 Übers. n. Curt Woyte, S. 16. Im Ursprungstext heisst es: „lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident“

(<http://www.gottwein.de/Lat/tac/Germ06.php> Seitenaufruf am 27.12.2015)– Über die Abwesenheit von Tempeln und Götterbildern erfahren wir auch etwas aus der vedischen Ursprungsepoche des modernen Hinduismus, s. Renou, S. 22

gleichsam gegenläufige Bewegungen im nordafrikanischen Raum. Die Wandalen, von der iberischen Halbinsel kommend, errichten im westlichen Teil Nordafrikas mit dem Zentrum Karthagos ein Königreich, das erst im Jahre 535 von den Römern zerstört wird. Hundert Jahre später breitet sich der Islam als Glaubens- und Kampfgemeinschaft, von der arabischen Halbinsel kommend im Westen bis Karthago aus (798) und kurz darauf bis hin zum Norden der iberischen Halbinsel.

Literatur

Louis Renou: Der Hinduismus, Genf 1972

Ludwig Schmidt: Die germanischen Reiche der Völkerwanderung, Leipzig 1918

Tacitus: Germania – Übersetzt von Curt Woyte, Leipzig 1925

Der Koran – nach der Übertragung von Ludwig Ullmann, neu bearbeitet von L.W. Winter, München 1988

26.12.2015 – Matthias Wenger, Berlin (Matthias-Wenger@web.de)

